

wird mit frischem Übermut der Ulk dieses Märchens losgelassen. Am Ende, wenn der moralische Schluß gezogen wird, klingt es ein wenig betreten. Auch Ausgelassenheit muß eben in einem Spiel sehr streng am Zügel der Form gehalten werden.

Dem Spiel „Der Herr als der Begrabene“ (28 S.), von der gleichen Verfasserin, ist um seines Stoffes willen die Aktualität sicher: eine Frau, die (in der Schwedenzeit) ihrem Vergewaltiger verzeihen muß. Der erste Schritt zum Spiel wirklicher Personen ist hier getan. Der nächste müßte nun noch aus dem Haften am unverarbeiteten Einzelfall hinausführen.

„Die heilige Kummernis“ (12 S.), von Maria Liesegang, ist ein Legendenspiel, in dem sich die Sehnsucht nach der verlorenen Heimat zart und liedhaft mit religiöser Innigkeit vereinigt.

„Der Ruf aus dem Toten Grund“ (28 S.) Von Herta Sellschopp. Hier ist alles beisammen, was zu einem Spiel auf der Bühne gehört. Die Charaktere sind fest umrissen, stark in ihrer Eindeutigkeit, lebendig in ihrer Typenhaftigkeit; vor allem: jeder von ihnen will etwas, will es mit Leidenschaft. Die Handlung ist einfach in ihrer Verwicklung, aber erregend in ihrem Konflikt, klug im Aufbau und bedeutend in ihrem Gehalt. Die Sprache ist sicher, verliert nie den Boden unter den Füßen und bewegt sich im Versmaß mit anmutiger Selbstverständlichkeit. Das beste Stück der Reihe.

In dem „Dreikönigsspiel“ (31 S.), von Helgalinde Staudigel, ist der Entwurf tief gedacht, aber etwas kompliziert. Die Ausführung hat es nicht vermocht, den sinnreichen Plan in die Lebendigkeit eines Spieles zu übersetzen. Hörern, die die Geduld haben, reinen Gedanken zu folgen, mag das Stück manches zu sagen haben.

„Das Weihnachtsliederspiel“ (21 S.), von Margarete Baum, aus bekannten und weniger bekannten Weihnachts- und Hirtenliedern zusammengefügt, ist besonders zu begrüßen. Vielleicht erwächst aus diesem Anfang so etwas wie ein christliches „musical“. Dem Heft ist größtmöglicher Zuspruch zu wünschen.

W. Barzel S.J.

Romane

Unverhofftes Morgenrot. Roman. Von Pierre Magnan. (384 S.) Frankfurt/Main, Verlag der Frankfurter Heft. Gln. DM 12.50.

Im Herbst 1944 kommen in das in den französischen Hochalpen gelegene Dörfchen Cluze zwei flüchtig gegangene politische Häftlinge. Um ihre Rettung bemühen sich alle anständigen Bewohner des weltverlorenen Fleckens. Die Dörfler aus angestammtem Sinn für die Freiheit, der den Gebirglern

eignet, die Ärztin erst beruflich, dann aus Liebe zu dem einen der beiden, dem jungen Musiker Bernard Blanche Responney, ganz vitale Frau, die in der Einsamkeit den Mann sucht, der linksgerichtete Lehrer Barles aus geheimer Sympathie mit den Flüchtigen und Maria Ramonce aus echtem fraulichen Mitleid mit der Not. Und dennoch wäre alle Hilfe umsonst, wenn nicht der Himmel selbst, ein Nordlicht, unverhoffte Rettung brächte. Die gute deutsche Übertragung macht die Lektüre dieses überdurchschnittlichen Romanes zu einem wirklichen Vergnügen. Der Kampf der Naturgewalten, der Kampf der Menschen gegen die Natur und gegen ein hartes Schicksal und die letzte Lösung aller Gegensätze in Liebe und Gebet halten den Leser bis zur letzten Zeile gefangen.

G. Wolf S.J.

Das Schloß an der Blies. Ein Roman aus der Zeit des Rokoko. Von Nikolaus Lauer. (407 S.) Stuttgart, Schwabenverlag. Gln. DM 8.50.

Prälat Lauer hat hier wieder ein echtes Volksbuch geschrieben. Mit wahrer Freude am Erzählen läßt er die Welt des Rokoko erstehen, die durch die französische Revolution jäh vernichtet wurde. Mit Genuß vertieft man sich in eine uns so ferne und fremdgewordene Welt, in denen sich das Leben des Musikers Battist Imbohn, des treuen Gärtners Christoph und seiner Gemahlin Maria Regina, einer „Singerin“, des Hofschreibers Schall und der mütterlichen Regentin, der Reichsgräfin Marie-Anne abspielt. Hier finden wir alles, was zu einem Volksbuch gehört: Kabale und Liebe, Verrat und Treue, Spuk und Romantik, Sage und Lied. Es ist doch so, daß das Menschliche, Echte uns immer anzieht, mag es auch in einem noch so fremden Gewand auftreten.

G. Wolf S.J.

Der Dorn im Fleisch. Von George Barker. (151 S.) Berlin und Frankfurt am Main. Suhrkamp-Verlag. DM 7.50.

Nicht nur der heikle Gegenstand macht die Lektüre dieser Erzählung ein wenig beschwerlich; die maßlos und in dunklen Verquickungen schwelgende Sprache wirkt durch das Mißverhältnis von Tiefe und Ungehaltenheit bisweilen peinlich. Eine Sprache, die dichterisch ist, aber nicht Dichtung, weil ihr Distanz und innere Klarheit fehlt.

Barker möchte in seiner Auseinandersetzung mit dem Geschlechtlichen einen religiösen Standort gewinnen, gelangt aber an vielen mutig wahrgenommenen Abgründen vorbei auf keinen Gipfel, der einen ruhigen und befriedenden Blick in das durchmessene Gelände gewährte. Seine Grundeinstellung ist zu manichäisch.

W. Barzel S.J.